

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeierten Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 55 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schönger, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8seitige Kolonelle oder deren Raum 25 Pf.

Reklamen
die 4seitige Beilage oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei langwieriger Werbung der Inserenten durch
Lage oder Konturveränderung wird der Rabatt herabgesetzt.
Die Aufnahme von Inseraten auf bestimmte vorgeschriebene
Lagen übernimmt die Redaktion.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sourenmann, Dortmund.

Nr. 20.

Dortmund, Dienstag, den 25. Januar 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

5. Parteitag des südwestdeutschen Verbandes der freisinnigen Volkspartei.

S. u. H. Wiesbaden, 23. Januar.

Unter zahlreicher Beteiligung von Delegierten aus der Pfalz, dem Großherzogtum Hessen, Rheinhessen, Hessen-Nassau und vom Rhein trat hier der 5. Parteitag des südwestdeutschen Verbandes der freisinnigen Volkspartei zusammen, um vor allem zur Frage der Fusion der drei linksliberalen Parteien Stellung zu nehmen.

Der von Direktor Thordart (Frankfurt a. M.) erstattete Geschäftsbericht gedenkt u. a. der Verdienste des verstorbenen Justizrats Berger um die Partei. Weiter wird der Eintritt des neugegründeten Kreisniederer Vereins erwähnt.

Justizrat Geiger (Frankfurt a. M.) schlug sodann vor, die Neuwahlen des Zentralkomitees mit Rücksicht auf die vollkommen neu gestalteten Verhältnisse nicht vorzunehmen, sondern den Ausschuss zu beauftragen, die Überleitung in die neuen Verhältnisse selbst vorzunehmen.

Als dann wurde in die Besprechung des Hauptthemas eingetreten: „Einigung der Liberalen und das neue Parteiprogramm“, worüber Rechtsanwalt Dr. Seibmann (Frankfurt a. M.) referierte. Er führte aus: Der südwestdeutsche Parteitag ist einberufen worden, um zu der Frage der Fusion Stellung zu nehmen. Inzwischen hat der Zentralkomitee in Berlin getagt und sich mit der Fusion einverstanden erklärt. Trotzdem glauben wir, daß unsere heutige Tagung nicht überflüssig ist, denn es erscheint angebracht, mit den Parteifreunden im Lande Fühlung zu nehmen, damit sie ihrerseits über den Gang der Verhandlungen unterrichtet werden. In der Geschichte des deutschen Liberalismus ist der bisherige Zeitpunkt der wichtigste und bedeutungsvollste. Die Frage der Fusion beschäftigt uns in Südwestdeutschland schon seit Jahren und wir Südwestdeutschen können nur sagen, es ist für uns ein Gefühl der Befreiung, daß wir endlich dahin gelangt sind, wohin unter Gefühl schon längst gedrängt hat. Die parlamentarischen Verhandlungen der letzten 2 bis 3 Jahre haben ja mancherlei Angriffspunkte gegen den Liberalismus geboten, so u. a. die Blockpolitik. Aber nach den Erfahrungen die wir gemacht haben, können wir uns ruhig stellen, daß wir keine Reue über das Geschick haben, das uns befallen hat. Der Liberalismus konnte nicht gut anders handeln, als er gehandelt hat. Die Blockpolitik war nicht das Ideal einer liberalen Politik, aber doch der Versuch, den Interessen des Liberalismus entgegenzukommen. Die Blockpolitik war trotz alledem aber auch ein gewisses Eingeständnis der Schwäche des Liberalismus. Darum taucht von selbst die Frage auf, ob nicht ein notwendiges Erfordernis jeder vernunftgemäßen liberalen Parteileitung es ist, wenigstens dieser Schwäche entgegenzutreten und den Versuch zu machen, die zerstückelten Kräfte im liberalen Lager aufzusammeln und zu einem Ganzen. Und wir können heute sagen, daß dieser Versuch allseitig gelungen ist. Unsere Partei ist

die Verkörperung der Weltanschauung des deutschen Liberalismus. Wenn es gelungen ist, das deutsche Bürgertum auf liberaler Grundlage zu einigen und als große Partei zu organisieren, dann darf es nicht ausbleiben, daß diese Partei einmal die Machtstellung einnehmen muß, die ihr Kraft der ihr innewohnenden Mächte zusteht. Wir müssen den Versuch machen, alles zu einigen, was hinter uns steht und versuchen, den Einfluss auf Regierung und Gesetzgebung zu gewinnen, der dem deutschen Bürgertum zusteht. Das ist die prinzipielle Stellung zur Frage der Einigung aus dem Gesichtspunkte allgemeiner Erwägungen heraus. Nun sind es aber noch persönliche Interessen und Parteifragen neben und aus der historischen Entwicklung heraus, welche bei der Einigung mitsprechen. Redner gab in großen Zügen eine Übersicht über die Entwicklung des heutigen Liberalismus, um zu zeigen, welche Erfahrungen aus der Vergangenheit man sich zu eigen machen müsse.

Redner fuhr fort: Das Verdienst der Blockpolitik ist es gewesen, daß sie die Voraussetzung für den Zusammenschluß der drei Parteien gegeben hat. Redner geht dann auf die Hauptpunkte des Parteiprogramms nach den Beratungen des Zentralkomitees ein, welches sich als ein Mindest- und Einigungsprogramm darstellt, also ein Kompromiß-Programm. Das Programm schließt sich im großen und ganzen dem bewährten Eisenacher Programm an, mit Berücksichtigung der sozialen Fragen der Gegenwart und aller Fragen, welche die Politik der letzten Jahre in den Vordergrund gestellt hat. Für Arbeiter, landwirtschaftliche und gewerbliche Fragen sollen besondere Programme aufgestellt werden. Was den Namen der neuen Partei anlangt, so müßte er ein kurzer und prägnanter sein, möge er nun Fortschrittspartei oder Volkspartei lauten. Die Zukunft des Liberalismus in Deutschland ist bedingt durch die Vereinheitlichung der Parteien. Unser ganzes kulturelles Leben in Deutschland, der Fortschritt Deutschlands wird durch ein Bürgertum auf dem Boden unserer liberalen Weltanschauung repräsentiert. Die individuelle Freiheit kann nur durch eine große starke Partei erkämpft werden, sie kann nur erkämpft werden durch die neue einheitliche Partei, die der Redner als die Zukunftspartei Deutschlands begrüßt. (Lebhafte Beifälle.)

Reichstagsabgeordneter Kopff überbrachte sodann der Versammlung die Grüße der Parteileitung. In der Debatte sprach sich Dr. Kopff (Helmstedt) mit Begeisterung für die Fusion aus und trat weiter für die Erweiterung der politischen Rechte der Frauen ein. Er hält den gegenwärtigen Zeitpunkt nach der Reichsfinanzreform als den denkbar günstigsten für eine Fusion. Justizrat Geiger (Frankfurt a. M.) will die Fusion nicht mit der Begeisterung des Vorredners annehmen, kommt aber doch zu dem gleichen Schluß. Es seien allerdings eine ganze Anzahl Bedenken vorhanden, aber die Lage zwingt zu dem Zusammenschluß. Bürgermeister Alberti (Münster) warnte vor allzu großem Optimismus. Es sei fraglich, ob man mit dem Zusammenschluß das erreichen, was man erwarte. Mit ihm würden viele nur mit großen Zweifeln in die neue Vereinigung eintreten. Justizrat Gallus (Darmstadt) führt die Einigkeit der Liberalen in Hessen vor Augen, wodurch es diesen ermöglicht wurde, in den letzten Jahren positive Erfolge auf politischem Gebiete zu erzielen.

Direktor Dörr (Frankfurt) mahnt ebenfalls, über die Zerstückelung hinaus zur Einigung zu kommen, damit der Liberalismus wieder zu der Bedeutung gelange, die ihm gebühre. Dr. Mainzer (Frankfurt) verweist als Beispiel auf die Einigkeit der Liberalen in Baden und verlangt, daß mit aller Energie darauf hingearbeitet werde, daß Süddeutschland, die Hochburg des Liberalismus, auch wieder eine entsprechende Vertretung im Parlament habe. Professor Kühn (Wiesbaden) mahnt, die Zeit bis zu den nächsten Wahlen zur Arbeit zu benutzen. Reichstagsabgeordneter Kopff zieht in seinem Schlusswort eine Bilanz des Gelingen. Er vergleicht die drei Strömungen, die hier zu Worte gekommen, die ablehnende, die begeisterte und die kühl abwägende mit den Fluten des Rheins, des Mains und der Nahe. Wie diese ineinanderfließen, mahnt auch die Parteien zusammenkommen. Wenn es auch anfangs noch manches Nebeneinander geben werde, so werde schließlich doch ein einziges großes Ganze daraus werden. Freilich werde die schwere Arbeit erst nach der Fusion kommen. Es wurde hierauf folgende Resolution einstimmig angenommen:

Der Parteitag für Süddeutschland tritt dem Beschluß des Zentralkomitees in allen Punkten bei und empfiehlt dem auf den 7. März einberufenen Parteitag die Annahme der Fusion auf Grund des vorgelegten Programms und Organisationsstatuts.

Deutsches Reich.

Der sportsfreundliche Kronprinz.

Der deutsche Kronprinz hat das Protektorat über die internationale Ausstellung für Sport und Spiel in Frankfurt übernommen.

Herr von Loebell verzichtet.

Wie der „Lokal-Anz.“ erfahren haben soll, hat Herr von Loebell, der nach dem Kanzlerwechsel zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt wurde, sich durch seinen ungenügenden Gesundheitszustand genötigt gesehen, auf die Übernahme dieses Amtes zu verzichten.

Kommandantenwechsel in Berlin.

Wie verlautet, wird zu Kaisers Geburtstag die Kommandantur in Berlin, die jetzt General von Boehn inne hat, durch General von Wilsdorf besetzt werden. Zum Kommandanten von Potsdam dürfte Oberst Freiherr von Wilsdorf, der Kommandeur des 1. Garderegiments, ernannt werden, an dessen Stelle Oberstleutnant v. Friedberg treten soll.

Albert von Ruville.

Der Hallenser Universitätsprofessor Dr. Albert von Ruville, der vor etwa Jahresfrist in aller Stille von Katolikismus übertrat, hat soeben in einem Buche „Zurück zur heiligen Kirche — Erlebnisse und Bekenntnisse eines Konvertiten“ ein Bekenntnis abgelegt, das weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus erregt. Etwa 15.000 Exemplare wurden in nicht weniger als 10 Tagen von seinem Buche abgesetzt. Albert von Ruville wurde am 3. Juli als Sohn eines preussischen Offiziers geboren und

trat selbst nach Ablegung des Abiturientenexamen in die Armee als Offizier ein, der er 13 Jahre angehörte. Im Jahre 1888 nahm Ruville seinen Abschied, um sich ganz den Geschichtsstudien zu widmen. Nach der Promotion in Berlin 1892 habilitierte



Prof. Dr. Albert v. Ruville

tierte er sich in Halle mit einer Arbeit über den Regensburger Reichstag von 1653. Seine große dreibändige Biographie über William Pitt verschaffte ihm namentlich in England und Amerika einen bedeutenden Ruf als tiefgründiger Historiker und brachte ihm die Ernennung zum Professor ein.

Gegen die Schiffsabgaben.

Die Generalversammlung des Bundes für Industriellen nahm eine Resolution gegen die Schiffsabgaben an.

Vom Fürsten Bülow.

Die Stadt Neapel hat den Fürsten Bülow zur Teilnahme an die Gedächtnisfeier für den deutschen Naturforscher Dohrn, den Gründer der Zoologischen Station, eingeladen. Fürst Bülow sagte in seiner Erwiderung, die Ehrung Dohrns, sei ein neuer Beweis seiner Freundschaft der beiden verbündeten Völker, die eines der Hauptziele seiner Politik gewesen sei.

Sparsystem in Hessen.

Die hessische Regierung erklärte sich bereit, über den nationalliberalen Antrag auf Vereinfachung der Staatsbehörden in näherer Beratung einzutreten und hat sich zu dem Antrage auf einjährige statt zweijährige Staatsbudgets zustimmend geäußert.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Buda pest, 24. Jan. Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses in welcher das Kabinett Krusenbederbach sein Programm entwickeln wollte, nahm

Der Kunst geweiht.

Roman von Lothar Frey.

27

Wenige Tage später, als sie morgens mit ihren Kindern von einem Spaziergange durch den Park ins Schloss zurückkehren wollte, hielt die alte Postkutsche, die täglich ihren Weg durch das Tal nahm, in kurzer Entfernung vor der Schlossrampe, und aus ihr stieg eine schlanke, bürgerlich gekleidete Frauengestalt, die mit einer Reisetasche in der Hand stehen blieb, zu den Fenstern des Schlosses suchend hinaufblickte, dann vor den großen Fenstern zurückwich und sich in die Straße zu retten suchte, aber wieder stehen blieb, als sie die Stimme der Schlossherrin hörte, welche die Kutsche anrief.

„Marguerita!“ vernahm diese ihren Namen von einer ihr wohl bekannten Frauenstimme, während die Freunde auf sie zuhielten. „Ich bin es ja, Stella, kennst Du mich nicht mehr?“

Marguerita ließ die Hände der Kinder los und blickte auf die Frau mit einem Ausdruck traurigen Wehens.

Diese so einfach, fast dürftig gekleidete junge Frau mit dem schmalen, leidenden Gesicht ihrer Schwester.

„Und dennoch war sie es, die der Schwester nicht ohne Verlegenheit die Hand hinreckte, dann die dunklen, jetzt so schattig umrandeten Augen niederzuschlagen, vor ihr stand.“

„Stella, Du bist mir herzlich willkommen!“ empfing die Schlossherrin sie, ihre Hand drückend. „Aber Du siehst nicht gut aus!“

Stella schüttelte beschämt den Kopf.

„Mein, nein, ich will ja nur mit Dir plaudern!“ Stella legte die Hände im Schoß zusammen und blickte vor sich hin. „Du siehst mir wohl an, daß es mir schlecht ergeht.“

Marguerita schweig. Sie sah das allerdings.

„Um es kurz zu sagen: mein Mann ist heimlich nach Australien gereist, nachdem er alles, das ganze große Vermögen durchgebracht, und hat mich sitzen lassen, mit Schulden beladen, die ich jetzt bezahlen soll. Man hat mir schon alles abgenommen bis auf das letzte, und da komme ich .. vergehe mir .. zu Dir, der Schwester, die ich in so großem Wohlstand weiß! Ich habe ja nur Dich! Du, es ist schrecklich, so jung noch, betrogen um das ganze Leben zu sein!“

„Und Du hast auch Dein Heim verlassen?“

„Ich hatte keine mehr. Was Du in meiner Hand sahst, ist alles, was ich noch besitze. Zur Wäsche kann ich kaum noch zurück, denn für meine Kunst haben meine elenden Glieder ihre Gefährlichkeit verloren!“ Sie holte tief Atem.

„Dein Mann darf mich auch nicht sehen in diesem Zustand!“ rief sie seufzend, auf ihre Kleider blickend.

„Es ist ein Jammer mit dieser Welt!“

„Und dennoch mußt Du unser Gast sein!“ Marguerita suchte ihre Hand, Stella aber hielt die ihrige zurück und schüttelte das Haupt. „Das kann und will ich nicht! Ich würde mich vor ihm schämen müssen!“

„Er hat heute morgen einen Freund in die Stadt begleitet und kehrt erst morgen mittag zurück.“

„Das beruhigt mich! So nehme ich vielleicht ein Nachtquartier an bei Dir. Es braucht ja niemand zu wissen, wer ich bin!“

„Und dann?“

„Du wirst mir eine Reiseunterstützung geben; ich will nach Triest und von da mit einigen, die auch kein Glück gehabt, nach Neapel, nach Neapel, wo ich als gewöhnliche Tänzerin für das Ballett engagiert bin. Was bleibt mir anderes? Für dort bin ich vielleicht noch gut genug!“

„Aber Stella, könnte ich nicht hier irgendwie für Dich sorgen?“

Stella schaute ab. Sie sei mit ihrem Schicksal zufrieden und werde hier nicht gut tun, und das Glück ihrer Schwester nicht ohne Leid mit ansehen können.

Marguerita trat in ihr Zimmer und reichte ihr, zurückkehrend, eine kleine Reisetasche.

„Dreihundert Gulden! Alles, was ich an Barmem besitze! Betrachte es wie ein Taschengeld!“

Stella dankte kaum. Sie schöpfte erregt Atem, warf sich in eine Kutsche und sann nervös vor sich hin, als wolle sie einen Entschluß fassen. Als sie wieder aufschaute, blickte sie unheimlich in ihren dunklen Augen.

Die Wände, die Dede schien sie zu drücken; ihr Blick war so zerfahren.

Das Frühstück, das ihre Schwester in ihrem Zimmer auftragen ließ, berührte sie kaum; sie hatte erstlich keine Ruhe.

„Man sagte mir unterwegs, es komme der andere Postwagen noch heute hier vorüber?“ fragte sie in höchster Nervosität. „Er müßte bald hier sein!“

„Warum fragst Du?“

„Weil .. weil ich wieder fort will! Ich sagte es Dir ja!“

Marguerita schaute sie vorwurfsvoll, unzufrieden an. „In allem Ernst, Stella, dies verstehe ich nicht! Soll ich Dich bitten?“

„Nein, das würde umsonst sein! Ich danke Dir für Deine Güte; laß es damit genug sein!“ Sie warf noch einen blickenden Blick auf den Reichtum der Zimmerausstattung.

Auch sie hatte eine glänzend eingerichtete Wohnung besessen, und alles war in wenigen Jahren dahin .. nicht ohne ihre eigene Schuld, die sie der Schwester allerdings nicht bekannte. Sie schaute sich, sie war nur hier, um sich die bittere Qual der Reue zu bereiten; ihre Herz trampelte sich schmerzhaft zusammen.

„Du wirst Deinem Mann natürlich nicht sagen, daß ich hier gewesen, wirst selbst viel zu Holz dazu sein.“

„Ich bedanke mich, daß er nicht hier ist. Er würde schon dafür sorgen, Dich festzuhalten!“

Ein bitteres Lächeln war Stellas Antwort.

„Ein letztes Mal!“ rief Marguerita. „Ich beschwöre Dich, sei vernünftig!“ Ihre Gebärde bestand die höchste Probe.

Stella ließ ein Lächeln aus, preschte dann aber die Hand auf die Brust und holte mit Anstrengung Atem.

„Wäre ich vernünftig gewesen, Du sähest mich nicht hier!“ brachte sie mit Anstrengung heraus.

Marguerita wandte ihr den Rücken; sie vermochte es nicht, die Schwester anzublicken.

„So ist Dir nicht zu helfen!“ Margueritas Langmut war zu Ende; sie fühlte sich tief verletzt.

Stella schaute mit wilden Augen, von einer unerschütterlichen Angst getrieben, umher nach Gut, Paletot und Reisetasche.

„Sagtest Du nicht in einer halben Stunde?“ leuchtete sie mit Anstrengung, als ertrage sie nicht mehr die Luft im Zimmer.

Mit fliegenden Händen hatte sie schon den Hut aufgelegt. Dann, als die Schwester sich wieder zu ihr wandte, streifte sie abwendend die Hand gegen sie aus.

„Du brauchst mich nicht zu begleiten! Höchstens bis zur Treppe! Des Anstandes halber!“

Marguerita erschrak vor dem Anblick der Schwester, deren Antlitz leichenblau, auf deren Wangen zwei heftige Rötchen sich zeigten, während ihre Augen tieferer glut strahlten.

Da schmetterten draußen vor dem Schloß die lustigen Klänge eines Posthorns durch das Tal.

„Lebe wohl!“ An allen Gliedern geschüttelt, mit taustender Hand suchte Stella den Reisesack. „Lebe ..“

Das Wort erklang, Marguerita streifte die Arme nach ihr aus, um sie gewaltsam festzuhalten. Da aber, während Stella sich beugte und den Reisesack heben wollte, wieder aufrichtete, sah die Schwester mit Entsetzen, wie sich ihre Lippen mit Blut bedeckten.

„Stella, um Gotteswillen!“ schrie sie auf. Sie sprang zu ihr, legte die Hand um die bereits Wankende, deren Augenlider hoch gerüdt, und Stella brach in ihren Armen zusammen.

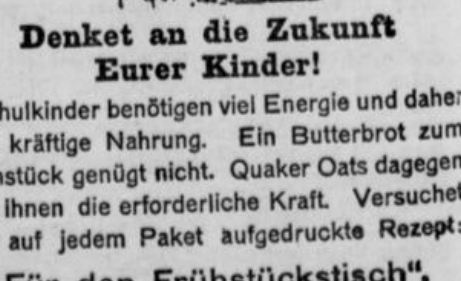
Auch Margueritas Glieder versagten ihren Dienst. Sie sah eine Blutwelle zwischen den halbgeöffneten Lippen der Schwester hervorquellen. Schwerer ward die Last in ihren Armen, und von eisigem Schauer durchzuckt, schleppte sie die Unglückliche zum Sessel.

Starr blickten ihr zwei weitgeöffnete, gläserne Augen entgegen. Stella hatte lautlos in ihren Armen ihr trauriges Dasein geendet. Sie hatte absichtlich nicht bekannt, daß der Tod schon seine Hand nach ihr ausgestreckt, und lieber auf der Landstraße zusammenbrechen wollen, als der fürstlichen Schwester zur Last fallen.

— Gndel —

175,18

Wohnung
 1. nebst Ber. und
 2. April an Herrn.



**Denket an die Zukunft
Eurer Kinder!**

Inventur - Ausverkauf

Unser bekannt großer
bietet ganz bedeutende Preis-Vorteile!

Auslage großer Posten Weiß-, Leinen-, Baumwollwaren, bewährte Fabrikate.

Damen-Wäsche

Enorm billiges Angebot in
nur solide gute Qualitäten.

- Damen-Hemden** gutes Hemdentuch, gestüfter Baste oder Schulpasse mit Feslon 95 Pf.
- Damen-Hemden** feinstes Hemdentuch, gestüfter Baste oder Schulpasse mit Feslon 1.25
- Damen-Hemden** feinstes Hemdentuch, gestüfter Baste oder Schulpasse mit Feslon 1.95
- Damen-Hemden** feinstes Hemdentuch, gestüfter Baste oder Schulpasse mit Feslon 2.35
- Damen-Beinkleider** weiß, geraut, bogt oder Hemdentuch mit breitem Feslon-Bolant 95 Pf.
- Damen-Beinkleider** weiß, geraut, Hemdentuch, mit Einlay und Feslon 1.55
- Damen-Beinkleider** weiß, geraut, Hemdentuch, mit Einlay und Feslon 1.95
- Damen-Nachtjacken** weiß, geraut, Feslonade 95 Pf.
- Damen-Nachtjacken** br. geraut, Umlegtragen, Fäلتchen und Vochstou 1.65
- Damen-Nachtjacken** br. geraut, Umlegtragen und breitem Feslon in verschiede- nen Mustern 1.95

Ein großer Posten
angestaubte Damenwäsche
weit unter regulären Preisen.

Bett-Wäsche

- Kissenbezüge** aus fräutigem Wäsch-
tuch, Inventurpreis 48 Pf.
- Kissenbezüge** gutes Wäschetuch, aus-
gefäلتt, Inventurpr. 78 Pf.
- Kissenbezüge** prima Hemdentuch mit
Nosenzade, ansestioniert, Inventurpreis 98 Pf.
- Paradekissen** la. Louisiana mit
eleg. Durchbräuchen und
Nosenzade, Inventurpreis 1.85
- Ueberschlag-Betttücher**
Gras, Gr. 150/225 Ctm. in. Hochbaum Inv.-Pr. 1.95
- Weisse Bettbezüge**
Größe 130/200 Ctm. gutes Hemdentuch mit
Nosenzade, ansestioniert, Inventurpreis 3.25

Mehrere Hundert

Restpaare Gardinen

weit unt. Preis auf Extratischen ausgel.

Englisch-Tüll, Kreuz-Tüll,

Everlasting, Kombination und Erbs-Tüll

in modernster Ausführung . . . per Fenster, 2 Shawls

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
1.85	3.95	6.75	8.50

Kleiderstoffe

Große Posten
fabelhaft billig!

- Posten 1:**
Sauflleiderstoffe in schöner Ausmaße-
rung, solide Qualitäten, sowie
Blusen-Popelines in modernen Streifen
Inventurpreis Meter 58 Pf.
- Posten 2:**
Postämstoffe abelurartig, in Diagonal,
eleganten Streifen und knalligen Mustern
Reinw. Cheviots in all. Farben, sowie
Blusenstoffe darunter vorzügl. rein-
wollene Qualitäten, Inventurpreis Meter 85 Pf.
- Posten 3:**
Sauflleiderstoffe, 110 Ctm. br. vorzügl. Qual.
Schwere reinwoll. Cheviots in all.
Farben, sowie
Elegante reinwoll. Blusenstoffe
Inventurpreis Meter 1.35

Hervorragende Leistung.
Cachemire-Direktore
Schwere glanzreiche Ware in schwarz,
marine, braun, grün u. feinen Mode-
farben, Inventurpreis Meter 1.95

Mehrere Tausend Meter

Schwarze Stoffe

- Cheviot, Satintuch, Crepe-Mohair, Kammgarnstoffe** usw.
nur gute reinwollene Qualitäten
- | Serie 1 | Serie 2 | Serie 3 | Serie 4 |
|---------|---------|---------|---------|
| 95 Pf. | 1.35 | 1.75 | 2.45 |

Neu-Auslagen

hervorragend billiger
Gelegenheits-Posten
in allen Abteilungen.

Schürzen

Auslage von über 3000
ganz bedeutend unter Preis.

- Serie 1:**
**Damen-Nieder- u. Reform-Trä-
ger-Schürzen** aus guten Siamosenstoffen
in hübschen Mustern, Einheitspreis 95 Pf.
- Serie 2:**
**Damen-Küchen, Nieder-, Reform-
und Träger-Schürzen** aus besten
Siamosen- und Satinstoffen in modernen
Ausführungen, Einheitspreis 1.35
- Serie 3:**
**Damen-Küchen-, Küchen-, Nieder-,
Reform- und Träger-Schürzen** aus ganz vorzügl. Siamosen-
und Satinstoffen, mit elegantesten Garnie-
rungen, Einheitspreis 1.75

Damen-Zier-Schürzen

- | weiß u. farb. a. | Serie 1 | Serie 2 |
|------------------------------------|--------------|--------------|
| hübschen Moun-
und Satinstoffen | Stück 38 Pf. | Stück 65 Pf. |
- Diese Schürzen haben größtent. das Dopp. gefaltet.

Ein groß. Posten **Mädchenschürzen**
aus besten Siamosenstoffen, hochmoderne Muster
in sehr hübschen Mustern, für das Alter v.
4-13 Jahren, Einheitspreis 98 Pf.

Knaben-Schürzen

- aus schönen Siamosen-
stoffen, mit elegantesten Garnie-
rungen, darunter originelle Neuheiten
- | Serie 1 | Serie 2 | Serie 3 |
|---------|---------|---------|
| 48 Pf. | 68 Pf. | 95 Pf. |

Meyer & Günther

Dortmund
Steinplatz. Telefon 3255.

OLYMPIA

Gastspiel Wiener Operetten-Ensemble.
Heute Dienstag, abends 8 Uhr

Die Dollarprinzessin

Operette in 3 Akten von Leo Fall.

Morgen Mittwoch:
Die Dollarprinzessin.

Verein Rheinland

Gewerbeverein.

Diese Woche nicht Donnerstag sondern

Dienstag

den 25. Januar, abends 8 1/2 Uhr

Grosse Festsitzung

mit Kaisergeburtstags-Feier.

Der kleine Rat:
Jean Wirtz, Präsident.

Walhalla

Donnerstag, den 27. Januar 1910:

Grosse

Kaiser-Feier

Stadttheater

Dienstag, den 25. Januar 1910.
B. 31. 7 1/2 - 10 1/2

Opernpreise
Zum 1. Male:

Werther

Lyrisch. Oper in 3 Aufzügen
von J. Massenet.

Mittwoch, den 26. Januar 1910,
O 30 1/2 - 10 1/2, Schauspielpr.

Zum 1. Male:

Der deutsche König.

Schauspiel, 5 Aufzügen von
E. von Wildenbruch

Lehrer-Gesang-Verein

Dortmund

Haupt-Versammlung

Donnerstag, d. 27. Jan., abends
7 Uhr im „Schwarzen Raben“

anschließend 8 1/2 Uhr:
- Kaisers-Geburtstags-Feier -
(Pfefferkuchen-Essen)

Passiv-Mitglieder frdl. ein-
geladen. Tischkarten (1.50)
im „Schwarzen Raben“. 148

„Zum Blücher“

77 Münsterstrasse 77.

Mittwoch, den 26. cr.:
karnev.-humor.

Familien-Abend

7267 verbunden mit
Tanz-Reunion
bei freiem Entree.

Täglich abends
Künstler-Konzert

Dall-

Seifenpulver
ist
und bleibt trotz
aller Neuerscheinungen
das Allerbeste

Elite-Theater

Westenhellweg 82 a.

Dortmunds vornehmstes Kino-Theater.

Von Sonnabend, 22., bis einschl. Dienstag, 25. Januar.

Neues unterhaltendes und dezentes Programm.

Außer dem Programm: 189

Experimente mit flüssiger Luft.

Die Kalkfabrikation.

Belehrend und höchst interessant!

Neu eröffnete Filiale!

R. Bülle & Co.

Färberei und Chem. Reinigung.

Höchste Leistungsfähigkeit! Ganz vorzügl.
liche Ausführung! Schnellste Lieferung!

Hörde, Chausseestrasse Nr. 55, 145

neben Förder Hof.

Neu eröffnete Filiale!

Lieferung sämtl. Drucksachen schnell und
billig

Schirme

in reicher Auswahl sehr
preiswert.

Reparaturen

und Neubeziehen
billig und exakt.

Dickmann

Wißstr. 21. Fernruf 990.

Geld-Darlehen

5% Ba-
zahlung, gerichl. nachgewiesen
rech. Selbstgeber Diersner Berlin
81. Velle-Alliancestr. 67. Ad-
potts. 6845

die Buchdruckerei
dieser Zeitung.

Walhalla

Täglich grosse Elite-Konzerte.

Henning Freise

1000 Kisten Sprottbückinge

per Kiste 55 Pf.



Feinste grüne Heringe
lebend-
5 Pfund nur 43 Pf.

Süße Pfäumen p. Pfd. 17 Pf., große Binsen p. Pfd. 10 Pf.
Rübb., hell, p. Str. 55 Pf., Butteröl, feinstes p. Str. 73 Pf.
Erdbeeren 1.28 M., Bratheringe, gr. Dose 2.30 M.
Heringe p. Pfd. 39 Pf., Haserflocken p. Pfd. 20 Pf.

Importhaus F. Wens

73 Westenhellweg 73.

Inserate für Duisburg

(210 000 Einwohner) und den Niederrhein
veröffentlicht man
im weitverbreiteten

Echo vom Niederrhein, Duisburg.

Zeilenpreis 15 Pf. Wohnungs- und Stellenanzeigen 10 Pf.

agen
er
osten
en.
te.
000
zen
Preis.
95
1.35
1.75
ürzen
Serie 2
65
98
95
lephon 3255
lla
Konzerte
ing!
se
ttbücker
F. Wens
weg 73.
n, Dulsburg.

Zweites Blatt.
Aufruf!
Die herrschende Orthodoxie fühlt, daß ihre Macht dem stets weiter verbreiteten Wissen, vor der Macht der Wissenschaft und vor dem Bedürfnis nach Freiheit in der Religion dahin schwindet. Deutlich zeigt dies die wachsende Gleichgültigkeit und Abneigung gegen die Kirche und die starke Auswärtswandlung. Aber statt zu begreifen, daß Bekenntniszwang und bürokratische Bevormundung den Grund dieser Erscheinung bilden, statt also der Freiheit Raum zu geben, glaubt das herrschende Kirchenamt das Best zu finden in verächtlicher Anwendung dieser Mittel. Die Macht, die noch in seinen Händen liegt, wird verstärkt angewendet gegen alles, was liberal erscheint.
Das Irreligionsgesetz, dessen Ausdehnung auf die neuen preussischen Provinzen und andere Bundesstaaten befürchtet werden muß, soll der Orthodoxie ein neues Mittel des Zwanges bieten. Eine starke liberale Bewegung muß die bedrohten Gemeinden und Geistlichen schützen.

Der Deutsche Protestantenverein ist von seiner Begründung an durch Wort und Schrift in Versammlungen und in Gemeindeförperschaften eingetreten für protestantische Freiheit und Frömmigkeit, für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse auf der Universität, von der Kanzel, und im Unterrichte der Schule, sowie für ein unabhängiges Gemeindeglied.

Rose & Co
Dortmund

Inventur-Ausverkauf
Kleiderstoffe
früher Mk. 5.50
jetzt **Mk. 2.50**
früher Mk. 4.00
jetzt **Mk. 1.90**
früher Mk. 4.75
jetzt **Mk. 1.95**
früher Mk. 3.50
jetzt **Mk. 2.25**
früher Mk. 6.50
jetzt **Mk. 3.50**
Diagonal 130 cm breit, für Jackenkleider
Homespun 110 cm breit
Diagonal noppé
Panama moderne Farben
Zybeline aparter Kostüsstoff

Damentuche neue Farben
früher Mk. 4.50 bis 6.00
jetzt **Mk. 2.25**
Sommerstoffe in Qualitäten
früher Mk. 4.25 bis 6.75
jetzt **Mk. 2.25**
Blusenstoffe
früher Mk. 2.50
jetzt **Mk. 1.50**
Ein Posten Velvets früher Mk. 1.75, 2.75, 3.75, 4.50
uni u. gerippt, alle neue Farben jetzt **Mk. 1.00 1.50 1.75 2.00**

Schwarze Stoffe für Konfirmanden u. Kommunikanten **95 Pf.** 1.25 1.50 2.25 bis 4.50
Wasch-Unterröcke neue Ausmusterung . Mk. **2.75 3.25 3.75**
500 Damen-Waschblusen
neue Modelle für Sommer 1910
besonders preiswert.
Bielefelder Reste Taschentücher
reinleinen . 46 cm gross **6.90** 50 cm gross **7.25**
Madeira-Taschentücher
handgestickt mit einer Ecke **65 Pf.**

Damen-Strümpfe
Herren-Socken
Kinder-Strümpfe
Ein Posten
schwarz, leberfarbig und bunt
20 Prozent
im Preise ermässigt.

Halbfertige Roben
in Ponge, Batist, Chiffon,
für die Hälfte des Preises.

Aussergewöhnlich billige Preise.

Der Kunst geweiht.
Roman von Gotthard Frey
Den Namen Humberto vernehmend, horchte er auf. Man stand ihm Rede; der Wirt selbst kam, ihm zu erzählen, daß man den Sänger tot in seinem Zimmer gefunden. Ein Blatt Papier habe vor ihm auf dem Tisch gelegen, man habe es für ein Marguerita überbracht, da sonst niemand im Hause Italienisch verstände, und diese sei selbst in Ohnmacht gefallen, als sie es gelesen.
Füßli Bernhard bestellte seine Ruhe, ließ sich bei Marguerita melden, und diese empfing ihn, noch im Hausgewande, bleich und verstört. Das Blatt Papier lag auf ihrem Tisch. Schweigend deutete sie auf das selbe. Es war ein unumwundenes, offenes Bekenntnis eines Verzweiflers: „Mein Leben ist die Schuld, die keine nicht wert, mit denen ich es bezahlen soll. Mein Verstand ist unerschütterlich; ich habe die letzte Nacht über ihn verloren, und meine Stimme ist nur noch zu retten, durch eine Lebensweise, die ich nicht würde führen können. Ich möchte mich an einen Engel, der mich vor den Dämonen retten sollte, in deren Gewalt ich bin, und ward verurteilt. Ohne Halt mehr, in die Hände von Lumpen geraten, die meinen Verstand ausbeuteten, mich rufen, sogar gestern abend wagten, mich auszusprechen, weil sie wußten, daß sogar meine Worte schon mit Verachtung belegt ist, daß ich tontrübsinnig geworden, weil mich ein Eitel vor meiner Kunst ergriffte, irrte ich die Nacht umher. In derselben reiste mein Voratz, ein Ende zu machen, und das wird in wenigen Minuten geschehen. Niemand weiß, wer sie ist, die ich liebe, nur eine, und die mag ihr sagen, daß ich ohne Groll von ihr scheide. Meinen armen Vater, dem ich als Knabe schon viel Kummer gemacht, bitte ich um Verzeihung dafür, daß ich die großen Hoffnungen, die er dennoch auf mich gesetzt, nicht zu erfüllen vermochte. Für mich gibt es nur eines noch: die Pflicht vor meiner Ehre, meinen Wahngeistern, vor mir selbst. Guido Humberto.“
„Trautia!“ Der Füßli legte das Papier auf den Tisch. In dem Augenblick vernahm Marguerita eine helle, laute Frauenstimme, und herein trat die Schwester in hochseleganten Straßenanlege, mit großen, erstaun-

ten Augen, hochgerötetem Gesicht, hinter ihr trat Meinhard durch die Tür.
„Um Gotteswillen, was ist denn das hier im Hause!“ rief sie aus. „Alles im Durcheinander! Die Dienerschaft kümmert sich um niemand. Krankenträger begegnen uns auf der Treppe mit einer verdeckten Laterne. Ah!“ Sie gewahrte den Fürsten, erkannte ihn wieder und machte überlächelt eine Verneigung.
„Meine Schwester!“ stellte Marguerita sie vor. „Sie ist gestern erst eingetroffen. Seine Durchlaucht Fürst.“
„O, wie unheimlich interessant!“ Stella warf ihr einen ironischen Blick zu. „Mein Verlobter!“ stellte sie Alfred Meinhard vor. „Wir kommen Dir guten Tag und gleich Adieu zu sagen.“ fuhr sie in ihrer ungenierten Weise fort. „Wir reisen nämlich heute abend noch, um uns trauen zu lassen. Alfred will es so! Aber Du siehst so verlegen, so verstört aus! . . . Söhne wir etwa?“
Marguerita schloß sich verlegt durch diese Frage. Sie trat zum Tisch und reichte ihr das Blatt, während der Fürst, der zurückgetreten war, das junge Paar musterte. Ungeduldig schaute Stella auf das Papier. „Darf ich es lesen?“ fragte sie. „Ah, von Guido Humberto! Alfred sagte mir schon von ihm!“ Sie überflog die Zeilen. „Schade um den schönen Sänger!“ Riemlich gleichgültig gab sie das Papier zurück. „Aber wir wollen nicht länger stören. Wir haben noch so viel zu besorgen. Wir sehen uns ja wieder. Du kommst Dir denken, wie voll ich meinen Kopf habe. Leb’ also wohl! Mag es Dir gut ergehen!“
Sie umarmte die Schwester, verneigte sich vor dem Fürsten und zog Alfred mit sich hinaus.
„Ich fürchte, sie begeht einen großen Leichtsin!“ seufzte Marguerita.
„Sie wissen, daß mich alles interessiert, was Sie und Ihre nächsten Angehörigen betrifft.“ Marguerita! Er trat zu ihr und ergriff ihre Hand. „Ich weiß sogar, daß Sie dieses Haus verlassen wollen. Wohin gedenken Sie, die Sie so ganz auf sich selbst angewiesen sind . . .“
Sie erzählte ihm von ihrer Freundin, und er billigte ihre Absicht.
„Ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu sprechen,“ fuhr er fort. „Sie sind keine Künstlerin in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung. Vor diesem da,“ er deutete auf den Tisch, „hat Sie der Taft, die Vorrichtung Ihres Ge-

zens, von der ich nicht so ganz überzeugt war, gehütet, ich kenne Sie erst ganz kennen, als ich Sie in einer so ernstlichen Lage ihm gegenüber sah!“ Er preßte anerkennend ihre Hand.
„Ist Ihnen Ihr Beruf nun ein so hoher und befriedigender, trotz bitterer Erfahrung, daß Sie ihn nicht aufgeben wollen? Sonst würde ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen! Sie sind Witwe, trotz jener Frau, um deren willen ich mich heute zum Polizeikommissar begab. Ihr Gemüt soll nicht verlegt werden durch die Nachricht von dem, zu welchem Sie, einst eine beliebte Künstlerin, in ihrem allmählichen Verfall gekommen sind. Sie sind Witwe, denn Sie wird ihre Schuld büßen müssen, verlangen Sie nicht zu hören, welche!“ Er nahm auch ihre andere Hand, während sie schweigend, mit gesenktem Haupte da stand, doch schloß er, wie diese bestete. „Auch ich, Marguerita, bin keiner unserer heutigen, landläufigen jungen Männer fürstlichen Geschlechts. Ich habe während der Wintermonate, welche ich, der gesellschaftlichen Unruhe ausweichend, in meinem Schloss in Steiermark verbracht, mich so wohlgefühlt auf der Jagd, in engsten Anschlag an die Natur, im Genuß unserer großen Familienbibliothek und der Kunstsammlung, die ich meinem Vater verdanke, daß ich Sehnsucht dahin zurückverlangte. Wollen Sie nun diese kleine Hand,“ er führte sie an seine Lippen, „für immer, für das ganze Leben mit mir verheiraten, wollen Sie meine schöne Schlossherrin werden? Ich glaube, ich bin überzeugt, wir können glücklich sein, denn auch Ihre schöne Kunst zu üben sollen Sie Gelegenheit haben, angesichts eines Kreises von lieben Menschen, die in unseren Bergen diese Kunst so würdevoll verstehen . . . Sagen Sie ja, Marguerita! Ich bin unabhängig und verlange, nachdem ich die Welt genugsam kennen gelernt, nun nach einem glücklichen Heim. Sie schweigen?“
Er richtete ihr Antlitz zu sich auf und sah es bleich, tiefbewegt, sah ihre dunklen Augen sich leuchten, ihre Lippen erbeben, die seines Wortes fähig. Und dann beehrte er keine Antwort mehr. Er umschlang sie und bedeckte ihre Stirn und Mund mit Küßchen.
Fünf Jahre waren seitdem verfloßen. In den steirischen Bergen erschallte, als eben die Sonne sich über die steilen Gipfel senkte, in dem weiten Tal, in dessen

Mitte sich das romantische Schloß des Fürsten Bernhard erhob, das Galali, und das rief eine junge Frauengestalt, die an jeder Hand ein blühendes Kind führte, auf den unteren Söller. Marguerita, früher und schöner als je in schwarzem Seidengewand, ein Fächer um den Scheitel, das sie vor dem schon schattigen Abendwind schützte.
Die Kinder jubelten, sie selbst schwenkte ein Taschentuch hinunter zum Eingang des Tales, in welchem die Piqueurs mit den Hunden, hinter ihr der Jägertrupp erschienen, den der Fürst zu einer großen Jagd eingeladen.
Bald darauf füllte sich das Schloß mit den kräftigen, markigen Männergestalten des steirischen Adels, das Diner harrte ihrer unten in dem großen, mit silbernen Gruppen auf breiten Böden ausgestatteten, altertümlichen Speisesaal, wo die Schlossherrin sie zu einem lustigen und glänzenden Gelage erwartete, zu einer Gelegenheit, welche die Großgrundbesitzer der ganzen Umgegend freudig benutzten, um der schönen Fürstin ihre Guldigung darzubringen.
Sie waren beide glücklich, der Fürst, ein wild männlicher Kraft, und sie, das schönste Weib in Steiermark, wie man sie zu neuem gewohnt, hing an ihm mit zärtlicher Sorgfalt, die er ihr zu verdanken bemüht war.
Kein Leid hatte bisher dieses Glück getrübt. Der Fürst hatte stets abgelenkt, seiner Gattin von ihrer Mutter zu sprechen, wenn sie anfangs ihn wiederholt darum gebeten, dann hatte er ihr mitgeteilt, daß sie wegen Mangels an Beweisen einer früher aus Not begangenen schimpflichen Veruntreuung aus ihrer Gattin entlassen und in ihre Heimat, nach Italien, verwiesen worden, wo er, der Fürst, ihr jährlich eine bestimmte Summe durch das Konsulat auszahlen ließ. So, vor Not geschützt, sei die früher so leidenschaftliche unter der Umgebung guter Menschen allmählich ergeben und still geworden und verweile oft in erneuerten Nachdenken am Grabe des unglücklichen Vaters, dem sie wohl bald nachfolgen würde.
Auch von ihrer Schwester hatte Marguerita niemals etwas vernommen, obgleich dieselbe ihr damals ihre Vermählung angezeigt. Aber das lag ja in Stellas Waise, und Marguerita glaubte, dieses Schweigen dahin denken zu können, daß es ihr wohlgehe.
175.18

Abg. Fleusier (Zentr.): Der Landwirtschaft geht noch lange nicht gut. Beweis dafür ist, daß sich der Landwirtschaft noch keine Aktiengesellschaft gebildet haben.

Dresden, 21. Jan. Gestern spielte sich in einem Wirtshaus in der Stiefelgasse ein blutiges Familiendrama ab. Der 24jährige jungverheiratete Heilemann Robert, der Geschäftsführer des königlichen Weinbrennereis, war mit seiner jungen Frau in Streit geraten und diese hatte Lust auf ihren Schwager in der Stiefelgasse gesucht. Dorthin folgte ihr der Mann, und dort gab es am zweiten Male eine erregte Szene, deren Verlauf sich der junge Mann vor den Augen seiner Frau erschah.

Unentbehrlich für jede
Meyers Sechste, gänzlich
* und vermehrt

Kredit	211,70
Dresdener Bank	164,30
Bank für Industriele Unternehmen	76,50
Lombarden	23,50
Norddeutscher Lloyd	141,60
Harpener	212,20
Luxemburger	219,60
Kleiner	375,00
Scheideanstalt	682,50
Bulgaren	101,50
Disconto	197,00
Nationalbank	130,10
Eisenbahn	161,30
Oligo	116,90
Goldsteinen	212,50
Rhönitz	223,25
Nürnberg	266,00
Ratenerwerbe	126,50

Tendenz: fest.

Unentbehrlich für jedermann ist:

Meyers Sechste, gänzlich Neubearbeitete
und vermehrte Auflage

150.000 Artikel
in Verweise

18.331 Bilder,
1322 Tabellen usw.

Grosses Konversations-
Lexikon

20 Halbbänder zu je 10 Mark
oder 20 Prachtbände zu je 12 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Großes Lager in
Harmoniums
— modernster Stilarten. —
Franz Reinelt,
Dortmund,
Balkenstr. 14-16

„Es trifft sich gut,“ dachte er, „daß Pieschen die Katastrophe miterlebt, sie hat ja dieselbe Angewohnheit ihr Geld in die Tasche zu stecken.“ Laut wiederholte er mit harmloser Leichtigkeit: „Geht's mit dem Wechseln, Jenny?“

„Ja, ich denke, es wird sich machen lassen,“ erwiderte aber die Frau Gerichtsrat ebenso harmlos, „Warte nur einen Augenblick.“ Und sie trat ans Kleiderstünd, griff in ihre Manteltasche und kam mit ihrem silbernen Geldtäschchen wieder zum Vorschein!

Ihr Mann starrte es an, daß ihm fast die Augen zum Kopfe hinaustraten. Während seine Frau mit gierlichen Fingern Geld- und Silberstücke im Betrage von 100 Mark hervorholte, fühlte er sein Herz demagen stürmisch pochen, daß es ihm war, als müßten die beiden Schwächern diesen angstvoll starken Schlag hören können. Da seine Frau ihren Geldbeutel noch besaß, so hatte er, ein Jurist, ein wohlbestallter Gerichtsrat, ja seine Taschendiebstahlschuld an einer anderen erprobt! Diese vernichtende Erkenntnis nahm ihm den Atem und zog ihm fast einen Herzschlag zu.

Nicht minder erregt aber hatte die junge Schwägerin Jennys schönes, wohlgefülltes Portemonnaie angefaßt. Ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust. „Ach, mein Himmel, Jenny,“ rief sie hervor, während sich ihren Augen groß: Tränen entzogen, „der Anblick Deines Geldtäschchens ruft in mir einen bitteren Verlust ins Gedächtnis zurück. Denke Dir, gestern Abend hat ein nichtswürdiger Schurke mir meine Geldbörse gestohlen!“ „Gestohlen?“ schrie Jenny auf. „Gestohlen?“ wiederholte ihr Vater mechanisch und fast lautlos, denn die Bezeichnung „nichtswürdiger Schurke“ schmerzte ihn so wahnsinnig, wie ein aufgeschriebenes Brandmal. Daß ihm der Irrtum hatte passieren können, war ihm freilich nur zu klar, denn seine Frau und seine Schwägerin sahen sich nach Gestalt, Haltung und Kleidung tatsächlich zum Verwechseln ähnlich.

„Ja, denkst auch, gestohlen! Gestern, als mir Vater eben das Monatsgeld ausgezahlt hatte und ich die Pieschanten bezahlen wollte,“ sagte die junge Dame. „Neben 400 Mark in barem Gelde und dazu das wertvolle Täschchen, das er uns beiden gleichmäßig schenkte! Ich weiß aus seinem Ausgabenbuch, daß jedes 40 Mark gekostet hat. Ich kann euch sagen, ich laufe umher wie verzweifelt. Wie in aller Welt soll ich den Verlust ersetzen, wovon den langen Monat hindurch unsern Haushalt bestreiten? Daß ich dem Vater das nicht sagen darf, wißt Ihr?“

„Aber wie in aller Welt war das möglich?“ erkundigte sich Jenny teilnehmend.

„Wenn ich davon eine Ahnung hätte!“ sagte Pieschen händeringend. „Ich habe nicht das mindeste gemerkt, ich weiß weiter nichts, als daß mein Geld und meine Börse weg waren, als ich beim ersten Kaufmann bezahlen wollte!“

Nunmehr hatte der Gerichtsrat sich von seinem Schrecken erholt und schloß festen Boden unter den Füßen. Wenn die Geschichte auch anders ausgefallen war, wie er es sich gedacht hatte — die beabsichtigte Lektion gab sie doch ab, und die wohl vorbereitete Strafpredigt konnte er endlich anbringen. Das tat er denn auch so eindringlich, und die geschene Beraubung unterstützte die Wirkung seiner Worte so großartig, daß beide Schwestern ganz zerknirschlich versprochen, und sich ernstlich vornahmen, nie, niemals wieder ihre Geldtäschchen der Pieschottasche anzuvertrauen!

Nachdem der Gerichtsrat der Schwägerin großmütig einen Hundertmarkschein geborgt hatte, damit sie die nötigen Zahlungen leisten und Einkäufe machen könne, ging sie ein wenig gesäht nach Hause.

Am anderen Tage überbrachte ein Dienstmann der jungen Dame die schmerzlich vernichtete Geldtasche mit

unverkürztem Inhalt, aber ohne das leiseste Erkennungszeichen des Auftraggebers. Daraufhin fand der geliebte Hundertmarkschein seinen Weg ins Haus des Gerichtsrates zurück. Taschendiebstahlschuld verübte der Gerichtsrat aber nie wieder, auch nicht zum Zwecke der unwiderstehlichen Anschauungslektion!

Das Fenster geradeüber.

Novelle von Th. Randal.

Den 1. Oktober.

In diesen Tagen sind wir vom Lande heimgekehrt. Ich sitze am Fenster meines Zimmers und schaue wehmütigen Blickes in die vorregneten Straßen.

Ach, wie ich den geliebten Landhübsch entbehre mit seiner freien Natur, seiner herrlichen Luft, den großen Weibern und der reichen Vegetation!

Nun ist man gezwungen, die gräßlichen roten Häusermauern geradeüber mit ihren vielen mehr oder minder sauberen Fenstern zu betrachten, die einen wie anmaßende Augen anstarren, bis man fast hypnotisiert ist von dem Glanz der Scheiben.

Wrrr wie versteinert und gelangweilt ich bin — wenn doch erst wieder Sommer wäre! —

Den 7. Oktober.

Nun beginnt Papa wieder mit der alten Geschichte. Ach, daß dieser Vetter Walter solch ein reicher Herr sein muß und daß er mich durchaus haben will! Er schreibt ja sehr nett, aber das ist doch nicht alles.

Seit meinem siebenten Jahre habe ich den gnädigen Herrn nicht gesehen, doch erinnere ich mich seiner als einer langen, hageren Bohnenstange mit ein paar brennend schwarzen, tiefen Augen.

Nun ist er — leider — ein reicher Großkaufmann in Batavia und wird Ende November hier erwartet.

Es ist wirklich hart von Papa, so hart an unserer abscheulichen Kindererziehung festzuhalten, doch ich werde Härte gegen Härte setzen und mich keineswegs zwingen lassen. Es ist jedenfalls schade um mich.

Den 10. Oktober.

Währenddem wir auf dem Lande waren, muß in das Haus gegenüber eine neue Familie eingezogen sein, denn an den Fenstern der zweiten Etage habe ich ganz neue Gesichter entdeckt und speziell ein neues.

Es war gestern nachmittags. Ich saß wie gewöhnlich am Fenster und philosophierte, als mein Blick plötzlich von einer Gestalt drüben am linken Fenster gefesselt wurde. Ein feines, bleiches Frauenantlitz, von schwarzem Haar umrahmt. Hinter ihr stand ein Mann, hoch und stattlich, mit einem so schönem, männlichen Gesicht, daß man es nie mehr vergessen kann, wenn man es einmal gesehen. Einen Moment trafen sich unsere Blicke und ich fühlte, daß ich blutrot wurde, dann sprach er einige Worte mit der Dame und zog sich zurück.

Natürlich fand sie Mann und Frau, denn ich sah auch ein kleines Kind am Fenster, also mußte man ja das „Gucken“ eigentlich bleiben lassen, aber sein Gesicht hat mich so gefesselt, daß ich nachts davon träumte. —

Den 12. Oktober.

Große Schlacht mit meinem Vater! Ich habe ihm geradeheraus gesagt, daß ich meinen vergoldeten „Batavia-Bettler“ niemals heiraten werde. Er behauptet mit Bestimmtheit, daß ich einen anderen lieben müsse, da ich mich so hartnäckig widersetze; und so ganz unrecht hatte er auch nicht, denn ich bin verliebt — über beide Ohren verliebt in das Gesicht am Fenster geradeüber.

Ich sah ihn auch gestern, den Herrlichen, er stand halb verborgen hinter der Vorhang — und sprach herüber. Ich weiß nicht, wie er heißt und wer er ist. Doch mein Mädchenprinz ist er unter allen Umständen, das steht fest. —

Den 14. Oktober.

Nun weiß ich, wie er heißt. Monsieur Legrand, ein herrlicher Name! Ich erfuhr es durch unsere Aufwärterin, die in dem Hause wohnt, in dem mein Geld wohnt. Die Frau — seine Frau natürlich — gibt französische und englische Stunden, und nun habe ich eine Idee: Ich werde bei ihr Stunden nehmen. Mein Französisch ist äußerst mangelhaft und muß ein wenig aufgefrischt werden. Das ist ja eine glänzende Gelegenheit für mich, meinen Gelben in der Nähe zu sehen. Wenn nur Papa seine Zustimmung gibt.

(Schluß folgt.)

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Nach langen Kämpfen

Den Erinnerungen eines Detektivs nachgezählt von G. Rodwood.

14

„Ganz unzweifelhaft.“
„Warum verhärteten Sie sie dann nicht sogleich?“
„Ich habe genügend Gründe, dieses zu unterlassen.“

„Wollen Sie ihr Gelegenheit geben, einen zweiten und vielleicht erfolgreicheren Versuch zu machen?“

„Nein, Fräulein Brandon, ich werde Sie zu schätzen suchen, und deshalb habe ich Sie eben gewarnt.“

„Naten Sie mir, hier zu bleiben?“

„Ich habe kein Recht, Ihnen zu raten. Ich weiß nicht, warum Sie von Frau Chase gestohlen sind, ob vor mir oder vor Ihrem Elternhaus oder vor Ihrem Bräutigam. Das alles ist für mich ein Geheimnis, deshalb kann ich Ihnen nicht helfen, bis ich dieses Geheimnis ergründet habe. Das wird aber geschehen, und die Feindschaft des schönen, jungen Mädchens, welches gestern Abend diesen verzweifelten Mordversuch machte, wird den Weg dazu weisen.“

Gertrud schauderte und ihre Furcht stieg. Sie fühlte unwillkürlich, daß dieser berühmte Detektiv das Geheimnis ergründen werde, und wenn ihm das gelang, so mußten alle die schrecklichen Folgen, welche sie abzuwenden suchten beschleunigt werden.

„Warum haben Sie ein solches Interesse um meine Angelegenheiten?“

„Ich habe genügend Gründe dafür.“

„Hat Howard Sie beauftragt, mein Geheimnis auszuspiönieren?“

Forster blickte ihr scharf in die Augen. Für den Augenblick schien er ihre Gedanken zu lesen, dann sagte er in einem Tone des Vorwurfs:

„Sie beurteilen Herrn Howard falsch, wenn Sie ihn im Verdacht haben, etwas Unehrenhaftes zu beabsichtigen, und ich glaube, auch er beurteilt Sie in anderer Beziehung falsch. Es ist sonderbar, daß je mehr zwei junge Leute lieben, sie desto mehr zu Mißtrauen geneigt sind, wenn sie getrennt sind. Ein Funke wird jeden Augenblick zu einer Flamme angefaßt.“

Gertrud wandte sich ab. Sie vermochte kaum, einen schweren, angstvollen Seufzer zurückzuhalten.

„D, wenn ich nur ihm die Wahrheit sagen könnte, so wäre alles gut oder wenigstens würde er nicht länger mich für gleichgültig halten. Aber ich darf nicht,“ murmelte sie.

Sie lehnte ihre heiße Stirn an die kalte Backsteinmauer des Hauses.

„Von wem sprechen Sie?“ fragte Forster in freundlicherem Tone.

„Von Howard. Zu niemand sonst habe ich Vertrauen.“

„Warum fürchten Sie sich, ihm etwas anzuvertrauen?“

„Weil ich nicht kann, das ist der einzige Grund, den ich Ihnen angeben kann. Wenn er mir für kurze Zeit vertrauen wollte, so würde ich wahrscheinlich imstande sein, ihn nach einiger Zeit alles zu erklären. Aber ich möchte lieber sterben, als ihm jetzt mein Geheimnis mitteilen.“

„Ich bedaure Sie aufrichtig, Fräulein Brandon, aber ich kann Ihnen nicht helfen, bevor ich nicht meine eigenen Bemühungen über die Quellen Ihrer Sorgen befriedigt habe. Dann will ich Ihnen helfen, die Last zu beseitigen, wenn es in meiner Macht liegt. Es ist schwer, daß Sie für die Sünde Ihres Vaters zu leiden haben.“

Der Detektiv sagte dies in bedeutenden Tone, während seine Blicke Gertruds Miene beobachteten.

Sie fuhr heftig zusammen. Ihre Wangen erleuchteten als ob sie ohnmächtig würde. Es war augenscheinlich, daß er den wunden Punkt getroffen hatte, und ehe er antworten konnte, wandte er sich rasch ab und ging die Straße hinab.

Einen Augenblick hatte Gertrud ihm nach. Es war ihr, als ob der scharfsinnige Detektiv ihr ganzes Geheimnis durchschaut hatte, daß er bereits alles wisse, was sie so sehr ihm zu verheimlichen wünschte.

Mechanisch öffnete sie die Türe und trat ein. Als sie die Treppe hinaufstieg, hörte sie, wie die Tür unten wieder geöffnet wurde und jemand mit leichten Schritten ihr nachfolgte. Sie schaute sich um und stand wieder vor ihrer schönen Feindin Clarissa Howard.

Die beiden Mädchen standen auf dem Treppenvorplatz und starrten einander an. Dann ergriff Gertrud den Arm der anderen und rief:

„Wer sind Sie, und warum hassen Sie mich so?“

Clarissa trat mit einem Angststuf zurück.

„Was meinen Sie damit?“ rief sie mit zitternder Stimme.

„Daß Sie gestern Abend einen feigen Mordversuch auf mein Leben machten.“

„Ich — ich war wahnsinnig,“ sagte Clarissa, ohne sich zu bemühen, zu leugnen.

„Warum wollten Sie mich töten? Ich habe Ihnen nie etwas getan und weiß nicht einmal, wer Sie sind?“

„Durch Sie aber wird mein Glück zerstört.“

„Wie?“ fragte Gertrud.

„Ich werde es Ihnen nicht sagen, denn Sie sind nicht zu tadeln. Ich bereue meine unsinnige Tat von gestern Abend und werde nie wieder einen so schrecklichen Versuch machen.“

Clarissa sprach mit solchem Ernst, daß Gertruds Befürchtungen dadurch zerstreut wurden, und in dem Tone und dem Wesen des seltsamen Mädchens lag

etwas so mißliebendes, daß Gertruds Zorn dadurch entzündet wurde.

„Sie sehen nicht aus, als ob Sie absichtlich ein Verbrechen begehen würden“, sagte Gertrud, indem sie Clarissas weiße Hände in die ihrigen nahm und ihr ernst ins Gesicht schaute.

„Gewiß nicht. Ah! Ihre Hand ist verwundet!“

Zum ersten Mal bemerkte Clarissa den Leinwandstreifen, der um Gertruds Handgelenk gebunden und durch den Armel fast verborgen war.

„Ja, ich hatte den Arm erhoben, um den Fenstervorhang vorzuziehen, als Sie nach mir schossen. Sie zielten schlecht.“

Tränen strömten aus den schönen Augen Clarissas und zärtlich erhob sie den verwundeten Arm an ihre Lippen.

„Ich bin sehr unglücklich darüber. Sie werden sich jetzt wahrscheinlich vor mir fürchten und doch würde ich so gerne hören, daß Sie mir verzeihen haben.“

„Ich verzeihe Ihnen freiwillig und aufrichtig.“

„Sie werden mich nicht verhaften lassen wegen meines Verbrechens?“

„Nein.“

„Ich danke Ihnen, o, ich danke Ihnen.“

Wieder küßte das zeltfame Mädchen den verwundeten Arm, dann wandte sie sich ab, um in das Zimmer von Mollie Grey einzutreten. In diesem Augenblicke wurde die Haustür unten rasch geöffnet und schwere Schritte kamen die Treppe hinauf. Clarissa, welche die Treppe hinabblitzte, ergriff Gertrud am Arm und drängte sie heftig nach Frau O'Briens Türe. „Gehen Sie, gehen Sie“, sagte sie flüsternd. „Fort von hier.“

XVII.

Der Detektiv an der Arbeit.

Nachdem Foster Gertrud verlassen hatte, ging er sogleich nach der Fremontstraße in ein elegantes Haus, stieg die mit Teppichen belegten Treppen hinauf und hielt im zweiten Stock vor einer großen dunklen Türe. Ohne zu zögern, zog er an dem seidenen Klingelzug. Einen Augenblick darauf wurde die Türe geöffnet, und eine untergeordnete, schlau aussehende Persönlichkeit mit nachlässiger Haltung und sehr langen Armen stand auf der Schwelle und warf einen raschen Blick nach oben durch ihre grauen Augenbrauen.

„Sind Sie Herr Gresham?“ fragte Foster, indem er seine klaren Augen mit kaltem, forschenden Blick auf das zeltfame Gesicht des anderen richtete.

„Ja, mein Herr, ich habe die Ehre“, erwiderte Gresham mit etwas rauher, heiserer Stimme.

„Haben Sie einige Minuten Zeit?“

„Ja, mein Herr, was steht zu Diensten?“

„Ich wünsche eine Privatbesprechung mit Ihnen, das wäre für jetzt alles.“

„Ich stehe zur Verfügung, mein Herr, bitte treten Sie ein.“

Foster wurde durch ein langes elegant eingerichtetes Zimmer geführt, dessen Bestimmung der Eingeweihte leicht erkennen konnte.

In dem anstoßenden Zimmer trafen sich die sozialen Sprecher eines gewissen Klubs, von dem jedes Mitglied verpflichtet war, einen jährlichen Beitrag von 100 Dollar zu zahlen, ob er seinen Mitteln entsprach oder nicht.

Gresham öffnete noch eine Tür und ging voran in ein kleineres Zimmer, das einen schönen Schreibtisch und Stühle enthielt.

„Bitte, nehmen Sie Platz, mein Herr. Sie werden die Güte haben, Ihre Mitteilungen so genau und bestimmt zu fassen, da ich auch noch andere Geschäfte habe, welche meine Aufmerksamkeit sehr bald in Anspruch

nehmen werden“, sagte Herr Gresham, indem er sich in einen bequemen Lehnstuhl niederließ und mit nervöser Hast einen Blick von seinem Rockärmel abwarf.

Foster verwandte kein Auge von dem Gesicht des Mannes. Der forschende, durchdringende Blick des Detektivs steigerte Greshams Nervosität.

„Ich möchte einige Fragen stellen über ein gewisses Mitglied des Klubs“, bemerkte Foster ruhig.

„Ah! Ich hoffe, Ihre Fragen betreffen nur solche Sachen, über die ich zu sprechen ermächtigt bin“, bemerkte Gresham.

„Ich weiß nicht, wie weit Sie berechtigt sind. Aber ich versichere Ihnen, ich werde nicht verlangen, mir irgend etwas mitzuteilen, was Sie nicht wissen. Eine weitere Beschränkung meiner Fragen beabsichtige ich jedoch nicht. Doch zur Sache! Schwester Brandon, der Aldermann, ist ein Mitglied Ihres Klubs, glaube ich.“

„Ja, mein Herr, der Klub rechnet es sich zur Ehre.“

„Wie lange ist er schon Mitglied?“

„Etwa acht Jahre.“

„Auf wessen Empfehlung wurde er zum Mitglied gewählt?“

„Ich hatte die Ehre.“

„Er ist also von früher her mit Ihnen bekannt?“

„Ja, mein Herr.“

„Wie lange schon dauert Ihre Bekanntschaft mit Brandon?“

„Wir waren Studiengenossen auf derselben Rechtsschule und in derselben Klasse. Das ist jetzt volle 25 Jahre her.“

„Sie haben beide in dieser Stadt sich zu gleicher Zeit niedergelassen nicht wahr?“

„Ja, ja. Ich wundere mich, woher Sie wissen, daß wir nicht in Boston geboren sind. Entschuldigen Sie, aber wenn Ihr Kreuzverhör noch lange dauert, so werde ich nach Ihrem Namen und Ihrem Zweck fragen. Wenn Sie nicht das Aussehen eines gebildeten Herrn hätten, so hätte ich mich wahrlich nicht so weit eingelassen.“

Foster zögerte. Es wäre ihm lieber gewesen, seinen Namen noch zu verschweigen, aber er konnte keine Entschuldigung dafür ersinnen.

„Ich bin ein Detektiv, und mein Name ist Foster“, sagte er.

Ein rascher Blick von Gresham folgte, während er noch einen andern, vorgeblichen Blick von seinem Rockärmel abwarf.

„Nur Foster, der Detektiv, nicht wahr? Ich fühle mich sehr geehrt, mein Herr. Aber ich verstehe nicht, welchen Zweck Sie bei Ihren Kreuzfragen über Brandon verfolgen.“

„Das glaube ich wohl, doch müssen Sie sich mit meiner Versicherung begnügen, daß ich nicht die Absicht habe, Sie oder ihn eines Verbrechens zu beschuldigen. Sie brauchen also nicht wegen irgend eines Jugendfehlers in Besorgnis zu geraten.“ Der Detektiv lächelte, und Gresham begleitete diesen Wit mit einem trockenen heiseren Lachen.

„Ich danke Ihnen für Ihre gütige Zusicherung, Herr Foster“, sagte er.

„Sie haben meine letzte Frage nicht beantwortet.“

„Doch habe ich nicht die Absicht, die Antwort zu verweigern. Brandon und ich haben uns in dieser Stadt und sogar in derselben Straße zu gleicher Zeit als Advokaten niedergelassen, als Konkurrenten, doch standen wir nicht auf unfreundlichem Fuße.“

„Wie lange ist das her?“

„21 Jahre, wenn ich mich recht erinnere.“

„War einer von Ihnen zu jener Zeit verheiratet?“

„Nein, mein Herr, Brandon heiratete erst zwei oder drei Jahre später.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine gestohlene Geldtasche.

„Man sollte es doch gar nicht für möglich halten, daß eine kluge, gebildete Frau dermaßen dumm und gedankenlos handeln könnte“, sagte kopfschüttelnd der neugeborene Gerichtsrat Adelson zu seiner reizenden, jungen Frau, die sich zu Einkäufen in die Stadt begeben wollte, wie gewöhnlich aber ihr glühendes Geldtäschchen in die Palmettasche gesteckt hatte, daß es von außen schon zu sehen war. „Kind, Kind, wie oft habe ich Dich auf diese Torheit schon aufmerksam gemacht! Du hast aber nicht eher Ruhe, als bis ein Langfinger Dir die Börse samt dem Gelde entführt hat.“

„Ach, Narrchen“, scherzte ihm die junge Gattin seine Besorgnis hinweg, „wie kann sich bloß ein gelehrter, scharfsinniger Jurist solche Hingespinnste austüfeln! Ich möchte doch den Langfinger sehen, der sich an meiner Manteltasche zu schaffen machen könnte, ohne daß ich es merkte und seine böse Absicht vererteile. Ist ja einfach unmöglich. Sei Du nur unbeforgt, ich werde schon von selber gut aufpassen. Du weißt, wie stolz ich auf mein reizendes silbernes Geldtäschchen bin.“

Damit küßte sie ihn und ging davon. Mißvergnügt blieb der Gerichtsrat bei seinen Akten sitzen. Ihre Versicherung, daß sie schon von selber gut aufpassen werde, hatte ihn durchaus nicht beruhigt. Er war fest überzeugt, daß sie eines Tages jammernd nach Hause kommen werde ohne Silbertäschchen und Geldstücke, denn sie ließ sich's außerdem nicht ausreden, ihr ganzes monatliches Wirtschaftsgeld mit sich herumzutragen, wo sie ging und stand. Ihm wurde heiß bei der Idee.

„So reich bin ich doch noch nicht“, sagte er laut vor sich hin, „daß ich ihr das ganze Wirtschaftsgeld mehrmals in einem Monat geben könnte, wenn sie es durch Unbedachtsamkeit eingebüßt hat. Fast möchte ich ihr wünschen, daß sie eine empfindliche Lektion erhalte, indem ihr einer die geliebte silberne Geldbörse wegstibigt, wenn nur gerade kein Geld darin wäre. Eher gewöhnt sie sich's doch nicht ab, sie in die Manteltasche zu stecken. Wenn es ihr aber nun heute begegnete! Soeben hat sie ihr ganzes Monatsgeld bekommen und hineingetan!“

Der Gedanke quält ihn so, daß er sich zu keiner Arbeit mehr sammeln konnte. „Ich tue, am besten, ihr nachzugehen und sie samt ihren Schätzen in meine Gut zu nehmen“, sagte er sich. „Reht sie im Dämmerlicht auf unserer einsamen Bondstraße allen zurück, so ist die Gefahr doppelt groß.“ Das junge Ehepaar wohnte nämlich weit draußen vor der Großstadt. Der schnelle Entschluß wurde ebenso schnell ausgeführt, wie mit Siebenmeilensteinen eilte Adelson die wenig belebte Vorstadtstraße entlang. Die Straßen, die sein Frauchen zu den beabsichtigten Einkäufen aufsuchen mußte, waren ihm wohl bekannt und er durchschritt sie ebenso hastig, dabei aufmerksam nach rechts und links spähend, ob er die Geliebte seines Herzens nicht irgendwo entdeckte. Und siehe da, das Glück begünstigte ihn. Vor einem Schaufenster sah er sie stehen und eifrig die ausgestellten Güte studierend.

Schon war er im Begriff, sie mit lautem Ruf zu begrüßen, als ein plötzlicher Einfall ihn daran hinderte. Er hatte ihr eine Lektion im Bestohlenwerden gewünscht — wie, wenn er selber sie ihr erteilte, falls es noch nicht zu spät dazu war? Der Eindruck auf ihr unerfahrenes junges Herz wäre ja doch derselbe, so oder so. Und sich zu dem schlaun Entschluß beglückwünschend, schritt er sogleich zur Ausführung.

Indem er vorsichtig die Straße hinauf- und hinabblitzte, schlich er lautlos an die Gattin heran, die

ganz in das Studium der Auslagen versenkt war, und überzeugte sich mit einem schnellen Blick davon, daß das blinkende Täschchen an der gefährlichen Stelle steckte. Es grünte ihn förmlich herausfordernd an. Mit einem so geschickten Griff, als gehöre er selber zur Kunst der Taschendiebstahl, entführte er ihr das kostbare Schmuckstück mit dem reichen Inhalt und entfernte sich so unhörbar, wie er gekommen war. Sie hatte von dem ganzen Vorgang nichts bemerkt, beachaute vielmehr an-dachtsvoll weiter, was das verführerische Schaufenster in sich barg.

Er war auf die gegenüberliegende Seite der Straße gegangen und überlegte, was er tun sollte. „Nach Hause gehen“, entschied er, nach kurzem Besinnen. „Wie es scheint, hat sie ihre Einkäufe noch nicht besorgt, und da steht die Lektion um so tiefer, wenn sie ihren Verlust erst im Laden bemerkt.“

Damit machte er sich aus dem Staube und schritt wieder seiner Wohnung zu. Das silberne Geldtäschchen enthielt, wie er sogleich feststellte, nicht nur das ganze Monatsgeld, sondern noch beträchtlich mehr, und er wunderte sich, wie sie joviell hatte sparen können.

Es dauerte nicht allzulange, bis auch die junge Frau sich einstellte. Sie begrüßte ihn unbefangen, sah weder verwirrt noch erschrocken aus, und er sagte sich mit einem gewissen Mißfallen: „Im Leben hätte ich ihr nicht zugetraut, daß sie sich so verstellen könnte!“

Um sie zum Ausprechen zu bewegen, sagte er: „Du hast wohl doch keine Einkäufe besorgt?“

„O doch, freilich“, versetzte sie. „Wie kommst Du darauf?“

„Du scheinst ja keine Pakete bei Dir zu haben.“

„Die lasse ich mir herschicken“, erklärte sie. Ihre Verschlossenheit enttäuschte ihn nicht wenig. Er hätte ihr doch am liebsten gleich die wohlverdiente Standpaule gehalten. Er selber aber durfte freilich nicht davon anfangen, sonst hätte er sich ja verraten.

Sie speisten zu Abend und gingen zur Ruhe, ohne daß das unvermeidliche Bekenntnis erfolgt wäre. Es war ihm verständlich, daß ihr das sehr schwer fallen mochte, da er sie ja doch so häufig vorm Bestohlenwerden gewarnt hatte. Indes konnte sie es unmöglich länger als bis zum Morgen hinausschieben, denn wovon sollte sie leben?

Er hatte sich jedoch verrechnet; auch am Morgen kam sie nicht mit ihrem Gehändnis und den davon unzertrennlichen Tränen zum Vorschein. Er ging nach zärtlichem Abschied in sein Amt, ohne daß sie sich ausgesprochen hätten. Wer hätte joviell Halsstarrigkeit bei ihr geahnt?

Der selbe Zustand blieb nach seiner Rückkehr. Das häusliche Räderwerk verrichtete seine Funktionen so ordnungsgemäß, als wäre der jugendlichen Hausfrau nicht der harte Schlag verfehlt worden, dessen ihr Mann sich schuldig wußte, als trüge er nicht ihr gesamtes Wirtschaftsgeld im silbernen Geldtäschchen wohlgeborgen in seiner eigenen Brusttasche! Und noch immer keine Gelegenheit, seine Strafpredigt anzubringen!

In seinen Augen war das ein so unhaltbarer Zustand, daß er beschloß, ihm seinerseits ein Ende zu machen. Und es gelang ihm, einen höchst eigentümlichen Vorwand zu ersinnen.

Mit scheinbar unbefangener Miene trat er in das Wohnzimmer und fragte: „Ich in der offenen Tür: „Kannst Du mir einen Hundertmarkschein wechseln, Jenny? Ich muß morgen früh klein Geld haben.“

Indem er dabei ins Zimmer trat, entdeckte er, daß seine Frau soeben Besuch bekommen hatte. Ihre Schwester trat dem Schwager entgegen und begrüßte ihn mit gewohnter Herzlichkeit. Der Hundertmarkschein in seiner Hand erinnerte ihn jedoch an sein Vorhaben,